I. Zur Einleitung

1. Zur Notwendigkeit einer neuen Perspektive auf die Geschichte kindlicher Sexualität

Kindliche Sexualität gehört zu den Forschungsthemen, die über lange Zeit mit allzu großer Selbstverständlichkeit in bestehende Theorien eingeordnet oder gänzlich aussortiert wurden. Eine historische Studie zur kindlichen Sexualität, die die Bestimmung von Begriff und Sache kindlicher Sexualität in ihrer historischen Dynamik herausarbeitet, lässt die Forschung bislang vermissen, was auch damit zusammenhängt, dass sie als Subphänomen entweder der Geschichte der Sexualität oder derjenigen der Kindheit verstanden wird. Das Verhältnis beider Geschichten zueinander blieb bislang unbeleuchtet und beließ die kindliche Sexualität im Halbschatten scheinbar größerer Gegenstände der Geschichte. Die Selbstverständlichkeit dieser Zuordnungen verdankt sich Prämissen, auf deren Basis die Verfasstheit des Gegenstandes immer schon klar ist, und genau darin liegt ein schwerwiegendes erkenntnistheoretisches Problem. Auf dem Gebiet historischer Forschung dominiert die Auffassung, kindliche Sexualität sei in der Moderne »erfunden« worden, insofern sie dort zuerst als aufmerksamkeitsforderndes Phänomen in den Fokus von Expert_innen geriet und den Namen »kindliche Sexualität« bekam. Diese, besonders durch die Arbeiten Michel Foucaults in den Vordergrund gerückte Erkenntnis, ist einerseits nicht falsch, ist doch die Amalgamiertheit des Begriffs kindliche Sexualität mit der Moderne in der einschlägigen Forschung überzeugend belegt.[1] Wenngleich damit ein früherer Irrtum über die historische Ubiquität moderner Formen kindlicher Sexualität korrigiert

---

1 In diesem Zusammenhang stellen Michel Foucaults Studien über *Sexualität und Wahrheit* (1983 [1976]; 1986a [1984] und 1986b [1984]) sicher die prominentesten Beispiele dar und sind bis heute erkenntnisleitend für die sexualhistorische Forschung (vgl. Bänziger et al. Eitler 2015: 9 ff.; Bänziger und Stegmann 2010: 1; Dickinson und Wetzell 2005: 291 f.; Eder 2002: 7 f.). Weitere Arbeiten zu diesem Zusammenhang liegen vor von: Egan und

wurde,[2] beruht jedoch andererseits die Definition der kindlichen Sexualität als modern auf einem Vor-Urteil: Aus der Perspektive der produktiven Macht von Dispositiven wird kindliche Sexualität mindestens in Foucaults Untersuchungen der Sexualgeschichte und der an diese angelehnten Forschung vorschnell auf ein Phänomen reduziert, das durch bestimmte gesellschaftliche Bezugssysteme und entsprechende Praktiken erst hervorgebracht wurde.[3] So richtig die produktive Macht der gesellschaftlichen Interessenskonstellation, welche die Ordnung der Dinge immer *auch* ist, hier erkannt wird, so sehr gerät die Bestimmtheit des Gegenstandes, die der Praxis immer schon vorausgesetzt ist, in ihrer Qualität, in ihrer Produktivität und Eigenlogik selbst aus dem Blick. Wird die Prämisse zugrunde gelegt, dass es sich bei kindlicher Sexualität um ein Set einer bestimmten *Ordnung der Dinge* (vgl. Foucault 1971 [1966]) entsprechenden Praktiken handelt, die – so ließe sich aus der Perspektive französischer (Anti-)Psychoanalyse ergänzen (vgl. Deleuze und Guattari 1977 [1972]) – entsprechende Wünsche und ein entsprechendes Begehren produzieren, so kann der Gegenstand als Objekt mit eigenen Bestimmungen aus systematischen Gründen nicht mehr von Bedeutung sein. Die kindliche Sexualität kann dann allein als produziertes Objekt analysiert werden, nicht jedoch als etwas, das – wenn auch negativ –

Hawkes (2010); Härtel (2014); Hock (2010); Laqueur (2003); Schmidt (2005); Sigusch (2008); Stockton (2009); Stoler (1995 [1985]) und Zaretsky (2006 [2005], Kap. 2).

2 Immer wieder wird Sigmund Freud in dieser Weise rezipiert, was seine Berechtigung darin findet, dass er davon ausgeht, dass die Form kindlicher Sexualität in der bürgerlichen Familie um 1900 eine anthropologisch konstante Form sei. Unterschlagen wird dabei jedoch, dass Freuds Entwurf einer Sexualtheorie sehr viel komplexer ist, als die Kritik unterstellt. So betont Freud ganz entgegengesetzt in seiner Analyse der Perversionen deren Gewordenheit, welche ihn erst auf die kindliche Sexualität als erste *Formung* einer sexuellen Struktur verweist (vgl. Freud 1942 [1904–1905]). Hier liegt ohne Zweifel eine Widersprüchlichkeit, die einer gesellschaftstheoretischen Kontextualisierung bedarf, wie sie Alfred Lorenzer in seiner sozialisationstheoretischen Reformulierung der Freudschen Triebtheorie vorgenommen hat (vgl. Lorenzer 1972 und 1981). Dennoch ist diese Reflexion in vielen Freud-Adaptionen ausgelassen worden, wodurch der Gegenstand Sexualität, wie Robert Padgug feststellt, außer von Alexandra Kollontai und der Frankfurter Schule kaum aus historisch-materialistisch aufgeklärter Perspektive gesellschaftstheoretisch produktiv gemacht wurde (vgl. Padgug 1979: 253). Aus diesem Grund wurde die historische Ubiquität der modernen Form (kindlicher) Sexualität auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie selbstverständlich vertreten. Vgl. dazu zum Beispiel Marcus (1964); Roper (1995); Hanawalt (1977 und 1986) sowie Shahar (1993 [1990]); zur Kritik vgl. Schultz (2015 [1995]).

3 So argumentieren etwa Steven Bruhm und Natasha Hurley (2004), Thomas Laqueur (2003) oder Kathryn Bond Stockton (2009).

den Praktiken bereits vorausgesetzt sein muss. Damit aber wird ein wichtiger Aspekt kindlicher Sexualität systematisch unterschlagen, der, wie ich in dieser Studie zeigen werde, für ihr umfassendes Verständnis gerade in ihrer Rolle in der Geschichte der Sexualität und in der Geschichte der Kindheit unverzichtbar ist.

Die Fragen, wie denn die kindliche Sexualität als ein solches Objekt in den Blick zu bekommen sei, und inwiefern die Berücksichtigung ihrer Bestimmtheit das Verständnis kindlicher Sexualität verändert, stehen im Zentrum meiner historischen Untersuchung. Dies impliziert, auch nach der Leiblichkeit kindlicher Sexualität zu fragen und sich für die Art und Weise zu interessieren, in der sich diese leibliche, auch Materielles und Biologisches berührende Bestimmtheit kindlicher Sexualität in verschiedenen sozialen Welten unterschiedlich verwirklicht.[4] Zu rekonstruieren suche ich dies durch Analysen der je nach historischer Konstellation unterschiedlichen Vermittlung dieser leiblichen Bestimmtheit durch Beobachtungen und Berichte von Zeitzeug_innen in den unterschiedlichen historischen Epochen. So subjektiv und historisch-spezifisch diese Beobachtungen auch sind, und so sehr die Beobachtenden daher ihren Gegenstand zu demjenigen *ihrer* persönlichen Erkenntnis machen, so sehr schließen sie jedoch auch immer (somatische) Bestimmungen als eine gewisse Objektivität der Sache mit ein. Dabei ist es von zentraler Bedeutung, diese Objektivität nicht schlicht als »das Biologische der (kindlichen) Sexualität« zu identifizieren, welches von seiner »sozialen Dimension«, vielleicht als Praxis, geschieden werden könnte.[5] Die Gefahr eines derartigen Dualismus sollte nicht dazu verleiten, diesen

---

4 Robert Padgug begreift die biologische Grundlage der Sexualität als nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine »precondition, a set of potentialities«, wobei er die Bestimmtheit der Biologie selbst nicht fasst, sondern nur festhält, dass sie letztlich durch soziale Interpretationen überlagert werde: »Biology as a set of potentialities and insuperable necessities provides the material of social interpretations and extensions; it does not *cause* human behavior, but conditions and limits it.« (Padgug 1979: 257) Alfred Lorenzer rekonstruiert das Verhältnis von Biologie und Sozialem systematisch als etwas Unauflösliches und begreift es historisch-materialistisch als ein von beiden Seiten bestimmtes. Allerdings lässt er keinen Zweifel daran, dass die soziale Entwicklung der »Natur-Möglichkeiten« (Lorenzer 2002: 131) für die Ausgestaltung der Triebstruktur entscheidend sei. Die Bildung und Formierung der Triebstruktur könne sich nur auf diese Weise, also als jeweils dem sozialen Kontext und der besonderen Situation entsprechende spezifische Verwirklichung biologischer, aber deswegen nicht notwendig determinierender »Natur-Möglichkeiten« begreifen lassen.

5 Diese Problematik ist in der Kindheitsforschung bereits seit den späten 1980er Jahren diskutiert worden. So untersuchte bereits Myra Bluebond-Langner (1987) die Unauflöslich-

in einen Monismus entweder eines biologischen Determinismus (mit mehr oder weniger Spielraum) oder eines gesellschaftlich (all)mächtigen Dispositivs aufzulösen.

In Anlehnung an eine Figur Theodor W. Adornos in der *Negativen Dialektik* lässt sich das hier skizzierte Problem, die Bestimmtheit des Gegenstands kindlicher Sexualität systematisch einzubeziehen, als die Notwendigkeit der Berücksichtigung des »Vorrangs des Objekts« (Adorno 2003 [1966]: 185) fassen. Für Adorno besteht im »Vorrang des Objekts« ein zentrales erkenntnistheoretisches Problem, in dem die Vermittlung des Subjekts durch das Objekt thematisch ist: Da das Subjekt selbst »der eigenen Beschaffenheit nach vorweg auch Objekt« (ebd.: 184) ist, da es schlicht ohne seinen physischen Leib niemals denken könnte, konstatiert Adorno eine »Ungleichheit im Begriff der Vermittlung« (ebd.), vermöge derer »das Subjekt ganz anders ins Objekt [falle; J. K.] als dieses in jenes« (ebd.). Obzwar das Objekt nicht als solches erkannt werden könne, solange es kein dieses Objekt erkennendes Subjekt gäbe, so würde es trotzdem sein.[6] In solcher Weise ist aber das Objekt nicht vom Subjekt wegzudenken, ist doch das Subjekt mit seiner ganzen Physis selbst Objekt. Und diese Physis geht über die Empfindungen in Anschauung und Erkenntnis ein, als deren materieller Kern sie dann verstanden werden muss: »Irreduzibel ist das somatische Moment als das nicht rein cognitive an der Erkenntnis.« (Ebd.: 194) Da gleichwohl allein Subjekte zur Erkenntnis befähigt sind,[7] bleibt als Instrument der Erkenntnis einzig die

keit des Amalgams von »Körperkind« und »sozialem Kind«, was in den New Childhood Studies in Großbritannien in den Konzepten der Embodied Childhood (vgl. James 1993: 101 ff.) oder in Laura Fingersons Body Reflexive Practices (vgl. Fingerson 2009) einen Niederschlag fand. Vgl. auch dazu Honig (2012) und König (2017).

6 Adorno verweist hier darauf, dass auch Kant sich den Vorrang des Objekts nicht habe ausreden lassen, indem er »hartnäckig das transzendente Ding an sich verteidigt« (Adorno 2003 [1966]: 185) habe, und dass »die subjektive Zergliederung des Erkenntnisvermögens in der Vernunftkritik aus objektiver Absicht gesteuert« (ebd.) gewesen sei.

7 Adorno beharrt damit auf einer Differenz von Subjekt und Objekt, deren Verhältnis zueinander er allerdings als einen gesetzten Antagonismus kritisiert. Von der Erkenntnis des somatischen Elements in der Erkenntnis sei somit nicht nur das Subjekt-Objekt-Verhältnis affiziert, sondern auch »die Dignität des Körperlichen« (Adorno 2003 [1966]: 194), die als Kern subjektiver Erkenntnis am ontischen Pol hervortritt. »Das erst erklärt vollends, warum der Antagonismus, den Philosophie in die Worte Subjekt und Objekt kleidete, nicht als Ursachverhalt zu deuten sei.« (Ebd.) Adornos Kritik der traditionellen philosophischen Konstruktion von Subjekt und Objekt mündet darum nicht in eine als radikal beworbene Auflösung des Verhältnisses von Subjekt und Objekt in einen allumfassenden Subjektivismus oder Objektivismus, sondern in die Entwicklung des Programms einer materialistischen Dialektik, die den Sachverhalt nicht einstimmig zu machen sucht, indem

subjektive Reflexion auf das Subjekt, durch welche der Vorrang des Objekts erreicht werden kann (vgl. ebd.: 186).

Die Figur, die Adorno für die Bestimmung der Erkenntnis entwickelt, lässt sich nun auf den Zusammenhang der vorliegenden Studie kindlicher Sexualität beziehen. Dabei wäre es ebenso verfehlt und zum Scheitern verurteilt, nach einem klar identifizierbaren empirischen Objekt etwa in Form eines bestimmten biologischen Zusammenhangs zu suchen, das sich dann als kindliche Sexualität identifizieren ließe, wie es unzureichend wäre, nach einer bestimmten Praxis in einem bestimmten sozialen Kontext zu suchen. Würde im ersteren Fall unterschlagen, dass das in Frage stehende Objekt immer im subjektiven Erkenntnisprozess – und damit eben auch: in der Praxis – erst zu einem erkennbaren Objekt wird, verzichtet letztere Strategie auf die Bestimmtheit des Objekts in der subjektiven Praxis, auf welche diese aber angewiesen ist. In der Analyse kindlicher Sexualität auf dem Vorrang des Objekts zu bestehen, bedeutet hier in erster Linie, *nicht* von einem leeren Blatt in der menschlichen Entwicklung auszugehen, auf welchem sich die gesellschaftlichen Verhältnisse durch (Erziehungs-)Praktiken und historisch-spezifische Sozialisationsaufgaben schlicht niederschlagen und sodann unterschiedlichste Formen von (kindlicher) Sexualität produzieren. Davon, dass unterschiedliche gesellschaftliche Verhältnisse Verschiedenes an sexuell aktive Kinder herantragen und die kindliche Sexualität als solche mit herausbilden, gehe ich zwar grundsätzlich aus. Mich interessiert jedoch darüber hinaus, womit dieses historisch-spezifisch Unterschiedliche vermittelt wird, auf welche – wenn auch negativen – Bestimmungen die Produktivität gesellschaftlich mächtiger Dispositive in der Konstitution kindlicher Sexualität trifft.[8] Das in Frage stehende Objekt – die kindliche Sexualität – kann

---

sie das eine durch das andere identifiziert. Adorno sieht sich dagegen immer durch die unversöhnte Sache selbst zur Dialektik veranlasst, deren Widerspruch gegen ihre gedankliche Identifizierung eben dennoch nur denkend zu analysieren sei: »denn Widersprüchlichkeit ist eine Reflexionskategorie, die denkende Konfrontation von Begriff und Sache« (ebd.: 148).

8 Die Frage nach der kindlichen Sexualität erweist sich dann auch als eine Frage nach der menschlichen Natur. Die Schwierigkeiten ihrer Bestimmung sind der hier dargelegten Herangehensweise an das Forschungsobjekt »kindliche Sexualität« daher in gewisser Weise ähnlich. In einem insofern verwandten Zusammenhang haben Philip Hogh und ich vorgeschlagen, das »nicht integrierbare Naturmoment« (vgl. Hogh und König 2011: 437) der menschlichen Natur – das sich nämlich weder als vorsozial noch als durch und durch sozial bestimmt begreifen lässt, und dessen Objekthaftes einerseits entzogen bleibt und andererseits dennoch seine Wirkungen entfaltet – mit einem weiteren Begriff Adornos als »bestimmte Unbestimmbarkeit« (vgl. Adorno 2003 [1970]: 112–114) der mensch-

allerdings nur in seiner Vermittlung, nur in seiner Verflechtung mit Subjektivität, und das heißt in der Praxis zu finden sein. Diese Verflechtung ist forschungspraktisch auf mindestens drei Ebenen mitzudenken: Erstens findet eine solche Vermittlung bereits in den sexuellen Akten und Wünschen der Kinder selbst statt. Die zweite Verflechtung mit Subjektivität findet auf der Ebene der erwachsenen Beobachtenden statt, über deren Wahrnehmung beziehungsweise Erkenntnis der kindlichen sexuellen Akte die Sache ein zweites Mal vermittelt wird, was sich in ihren Schriften niederschlägt. Die dritte Ebene der Verflechtung des Objekts mit Subjektivität findet schließlich auf der Ebene der vorliegenden Schrift statt, in welcher ich als Autorin das Objekt kindlicher Sexualität als Forschungsobjekt so gut wie möglich zu bestimmen suche. Jede der skizzierten Ebenen wird demnach gebrochen durch die darauffolgende Ebene. Eine Aufklärung dieser Vermittlungen der Bestimmtheit des Objekts mit Subjektivität aber leistet eben das, was ansonsten allzu schnell verlorengeht: Die systematische Reflexion auf den Vorrang des Objekts durch die Reflexion auf die vermittelnden Subjekte. Dadurch, dass unterschiedliche historische Konstellationen analysiert werden, wird es zudem ermöglicht, verschiedene sozialhistorische Formen kindlicher Sexualität miteinander zu vergleichen, sich der Bestimmtheit des Objekts somit auf unterschiedlichen Wegen zu nähern und es somit theoretisch besser von seinen historisch-spezifischen Formen unterscheiden zu können.

1.1 Probleme mit Foucault

In der kritischen Analyse historischer Konstellationen kindlicher Sexualität stößt man zunächst auf die sexualgeschichtlichen Arbeiten Michel Foucaults (vgl. 1983 [1976]; 1986a [1984]; 1986b [1984]; 2007 [1999] und 2008 [1978]). Dieser etablierte in den 1970er und 1980er Jahren eine neue Perspektive auf die Geschichte der Sexualität zunächst in den Geschichtswissenschaften, die auch bald sehr prominent über disziplinäre Grenzen hinweg

lichen Natur zu fassen: »Dass dieser Begriff aus der Ästhetischen Theorie auch für das unbestimmbare Moment an der menschlichen Natur passend ist, dürfte keineswegs ein Zufall sein, stellen Kunst und Natur doch jeweils Bereiche dar, die ihre eigene Bestimmtheit nicht erst durch Begriffe und Sprache erhalten, auch wenn diese Bestimmtheit nur durch Begriffe und Sprache thematisiert werden kann« (Hogh und König 2011: 437). Jene »bestimmte Unbestimmbarkeit« kann also nicht in irgendeiner Weise »dingfest« gemacht werden, sondern einzig und allein in bestimmten Konstellationen aufscheinen, worauf ich im weiteren Verlauf dieser Diskussion noch einmal zu sprechen kommen werde.